

Gleichstellung

Ist geschlechtergerechte Sprache möglich?

Ein Sprachliebhaber und eine Diversityexpertin über die Hürden inkludierender Sprachformen.



Iris Henseler Stierlin
Vorsitzende Kommission
Diversity_Gender

Wir wissen schon seit den 1970er Jahren, als verschiedene Linguistinnen – allen voran Luise F. Pusch und Senta Trömel-Plötz – die Frage nach inkludierenden Formen des Sprachgebrauchs aufwarfen, dass eine gleichstellungsorientierte Sprachanwendung etwas Mehraufwand und Kreativität verlangt. Dafür trägt sie massgeblich dazu bei, stereotype Rollenbilder zu über-

winden und subtile Formen von Ungleichbehandlung in der Darstellung von Menschen zu vermeiden. Es ist also keine Zumutung, wenn man diesen Aufwand an sprachlicher Differenziertheit betreibt, sondern eine Zusage an Gemeinsinn, Respekt und Offenheit gegenüber den vielfältigen Realitäten unserer heutigen Gesellschaft im 21. Jahrhundert. Denn wer unerwähnt bleibt, wird vergessen. Warum poppt das Thema in verschiedenen Kontexten trotzdem und stetig wieder auf? Es scheint für manche noch immer ungewohnt, einen gleichstellungsorientierten «Sprachweg» zu suchen und zu finden, obwohl genügend Argumente, Hinweise und Beispiele vorliegen, die für einen solchen sprechen. Eine Vielzahl an Leitfäden steht mittlerweile zur Verfügung und amtliche Dokumente folgen längst den Prinzipien einer inkludierenden Sprache. Offensichtlich geht es bei diesem Thema nicht primär um die Faktenlage, sondern um den persönlichen Entscheid für eine sowohl gleichstellungsorientierte als auch praktikable Sprachanwendung, die sich per Dekret nicht verschreiben lässt. Das Wollen macht den Unterschied.

«Sprachliche Differenziertheit ist keine Zumutung.»



Daniel Ammann
Dozent Schreibzentrum

Typografische Verrenkungen machen die Welt nicht gerechter. Bei Lehrer*innen und Freund_innen werden die flextionslosen Männer sogar unterschlagen. Selbst Doppelnennungen sind nicht neutral, denn semantische Oppositionen unterstreichen den Gegensatz und schliessen alles aus, was dazwischenliegt. Als Sprachmonarch*in würde ich verfügen, dass wir uns wenigstens die Pluralformen teilen. Obgleich *sie* weiblich sind, wie *ihre* Pronomen zeigen. Zudem ist es diskriminierend, wenn weibliche Endungen nur an männliche angekoppelt werden. Das ist mehr Geschlecht als gerecht. Wer möchte denn Anhängsel sein?

«Spielt es eine Rolle, ob ein Wort Rock oder Hose trägt?»

Aber spielt es eine Rolle, ob ein Wort Rock oder Hose trägt? Nehmen wir uns an Hoheiten (f), Gästen (m) und Mitgliedern (n) ein Beispiel und benennen dann beide (und mehr) Geschlechter, wenn sich im Kopf auch Bilder einstellen. Beim Lehrerzimmer geht es ums Zimmer, beim Schülerbuch ums Buch. Oder sagen wir Bäuerinnen- und Bauernhof und lassen die Tiere selbstredend weg? Bei aller Silbenakrobatik zählen in Texten schliesslich Kürze und Klang. Konzentrieren wir uns nebst Sexus und Genus auf Gehalt, Gesinnung und Genuss.

Apropos Gleichbehandlung: Die Frau des Königs wird Königin tituliert. Der Gatte der Queen ist nur ein Prinz. Klingt nach ausgleichender Gerechtigkeit, aber der Grund ist ernüchternd: Ein König ist ranghöher als eine Königin. Wie es bei den Royals mit Lohnleichheit und Vaterschaftsurlaub aussieht, weiss ich hingegen nicht.